

Informations-Monokultur im Fernsehen der Zukunft?

Autor(en): **Frei, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse**

Band (Jahr): - **(1995)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-790632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Informations-Monokultur im Fernsehen der Zukunft?

Der Autor, Redaktionsleiter von «Format NZZ», prognostiziert eine zunehmende Orientierung an Einschaltquoten sowohl bei den kommerziellen als auch bei den öffentlich-rechtlichen Fernsehprogrammen. Als Folge dieses verschärften Wettbewerbs um das knappe Gut «Publikum» prognostiziert er eine inhaltliche Konvergenz der Programme in Richtung zunehmender Nivellierung in Form von Boulevardjournalismus.

Die heutige Massenkommunikation ist geprägt von zwei Tendenzen:

- eine quantitative Zunahme des Angebots und
- eine zunehmende Individualisierung der Nutzung.

Die *quantitative Zunahme* des Programmangebots des Fernsehens hat ihre Ursache einerseits in der Deregulierung, die auch in Europa seit den achtziger Jahren zu einer grossen Anzahl von privaten Fernsehprogrammen - oft in der Hand von wenigen wirtschaftlich potenten Anbietern - geführt hat. Der zweite wichtige Grund sind neue technische Voraussetzungen, die mit Verkabelung, Satellitenempfang und in naher Zukunft digitaler Ausstrahlung eine potentiell enorme Zunahme der Sender praktisch erst möglich und finanziell erfolgversprechend machen. Die Verbreitungsmöglichkeiten führen zu einer bisher nicht gekannten *Globalisierung* des Medienangebots, wie es die Sender «MTV» oder «CNN» demonstrieren.

Die *Konsequenzen dieser Entwicklung* sind nicht überraschend. Privates Fernsehen, das frei ist von inhaltlichen Auflagen und in Konkurrenz zu anderen Sendern mit *Werbefinanzierung* steht, orientiert sich an Einschaltquoten. Was Pessimisten schon bei der Einführung von Werbung in den öffentlich-rechtlichen Programmen prophezeiten, ist eingetroffen: Gebührenfinanzierte Sender beginnen ähnlich zu handeln wie die kommerziellen und passen nicht nur ihre Programme denjenigen der Privaten an, sondern unterziehen sich einer Art prophylaktischer Selbstkommerzialisierung, indem sie hohe Einschaltquoten zum qualitativen Mass fast aller Programme machen. «*Mehrheitsfähig*» statt «der Zielvorgabe entsprechend» sollen die Sendungen sein. Eine *inhaltliche Konvergenz* der Programme mit einer Nivellierung in Richtung Boulevardjournalismus ist die Folge, denn wer auf Spots spekuliert, muss sich anpassen. Erstaunlich ist, dass öffentlich-rechtliche Fernsehstationen kaum mehr berücksichtigen, dass sie ihre Legitimation für die Gebührenfinanzierung von Programmen beziehen, die nicht nur Mehrheiten ansprechen. Die *Programm-Monokultur*, die entsteht, ist wohl auch mit Massnahmen, die sich gegen die Entstehung privater Medienoligopole richten und inhaltliche Vielfalt durch Vielzahl gewährleisten wollen, nicht zu verhindern.

Auch die andere Tendenz könnte im schlechten Fall zu dieser Monokultur beitragen: die *Individualisierung der Mediennutzung*. Der Begriff ist eigentlich ein Paradoxon. Das Wort Masse, das in Massenkommunikation steckt, weist ja gerade auf die fehlende Individualität der Kommunikation hin. Aber verschiedene Faktoren, basierend auf neuen Technologien, machen heute eine zeitlich, örtlich und inhaltlich selektive Nutzung auch von Fernsehen möglich. Zapping, zeitverschobenes Fernsehen mit Videokassetten oder CD-ROM sind heutige Vorläufer von interaktiven Gameshows, Video on demand oder TV-Hypertext. Neben der individualisierten Nutzung besteht zudem auch eine Tendenz zu einem individuelleren Angebot, weg vom Vollprogramm und hin zum Spartenfernsehen, wie aktuell beispielsweise die vielen entsprechenden Lizenzanträge in Deutschland zeigen. Wenn die erweiterte Selektivität sich auf den grössten Teil der Mediennutzung ausdehnt, besteht die Gefahr der Abwendung von der generalistischen Informationsnutzung hin zu einem «*More of the same*», des «Einsinkens in eine individualistisch zugespitzte Monokultur, der Einseitigkeit, der Vereinsamung», wie es der Medienpädagoge Christian Doelker ausdrückt.

Die deutschen Sender verfügen in der Schweiz zusammen über einen grösseren Marktanteil als die einheimische SRG, darum betreffen die Entwicklung der deutschen Fernsehlandschaft in der genannten Richtung und entsprechende Gegenstrategien die Schweiz genauso. Mit dem dramatischen Verlust von Werbeerlösen bei ARD und ZDF wird die These diskutiert, ob im Zuge einer Gebührenerhöhung die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten auf die Werbefinanzierung gänzlich verzichten sollten, um sich so wieder auf den Programmauftrag besinnen zu können. Dass auch in der Schweiz die Werbeeinnahmen der SRG so einbrechen, wie bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten in Deutschland, ist unwahrscheinlich; denn für die nationale Fernsehwerbung besteht faktisch ein Monopol der SRG. Eine Gebührenerhöhung, welche die Werbeeinnahmen substituieren könnte, wäre in der Schweiz wegen der geringeren Anzahl der Haushaltungen untragbar hoch. Es müssen andere Strategien gefunden werden, um der Entwicklung zu einer Programm-Monokultur entgegenzuwirken. Sie liegen nicht nur beim Programmanbieter allein, sondern haben wesentlich auch mit der kommunikativen Kompetenz des Mediennutzers zu tun.